

dtv

Ihm fliegt zu, was vielen Schriftstellern ausgeht: Geschichten. Und das Geschäft floriert. Er entscheidet sich für eine Karriere hinter den Kulissen des Literaturbetriebs und wird Geschichtenverkäufer. Sein Erfolg ist überwältigend. Eines Tages jedoch findet sich der Ideenlieferant in eine Geschichte verstrickt, die bitterböse Wirklichkeit ist.

Jostein Gaarder, 1952 in Oslo geboren, studierte Philosophie, Theologie und Literaturwissenschaft. Er war lange Philosophielehrer und lebt heute als freier Schriftsteller in Oslo. Mit ›Sofies Welt‹, 1993 auf Deutsch erschienen und in über 40 Sprachen übersetzt, wurde Jostein Gaarder weltbekannt.

Jostein Gaarder

Der Geschichtenverkäufer

Roman

Aus dem Norwegischen
von Gabriele Haefs

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

Der Autor stellt alle Einkünfte aus diesem
Buch der *Sophie Foundation* zur Verfügung,
die jährlich den *Sophie Prize* für bahnbrechende
Arbeiten zur Entwicklung neuer, die Umwelt
bewahrender Wirtschaftsweisen vergibt.



Ungekürzte Ausgabe 2017
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags
© 2002 Jostein Gaarder und H. Aschehoug & Co., Oslo
Titel der norwegischen Originalausgabe:
›Sirkusdirektørens datter‹
© 2002 der deutschsprachigen Ausgabe:
Carl Hanser Verlag München
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für
Gestaltung, Stephanie Weischer unter Verwendung
von Fotos von plainpicture/angela pfeiffer und
Arcangel Images/Roberto Pastrovicchio
Gesetzt aus der Stempel Garamond 12/15,5
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-25392-5

... ich meine, daß es jetzt so weit gekommen ist, in intellektueller Hinsicht, meine ich, daß doch die Frage besteht, ob wir nicht eine kleine Kulturpause einlegen und uns auf unseren Lorbeeren ausruhen sollten, um das, was wir zu uns genommen haben, zu verdauen.

Der norwegische Parlamentarier
Johan E. Mellbye,
Bauernpartei, am 2. Mai 1927

Sich von der Welt der Medien und den kulturellen Meinungsmachern zu befreien, ist wie ein Schritt in eine andere, magische Welt. Es ist wie ein Schritt zurück in die Wirklichkeit. Die Zeit der Träume ist zu Ende.

Håvard Simensen, Jurist und freier Schriftsteller, *Aftenposten*, am 18. August 2001

Mir raucht der Kopf. Ich gehe mit Hunderten von neuen Ideen schwanger. Und ständig drängen neue nach.

Bestenfalls kann ich diese Gedanken kontrollieren, aber gar nicht zu denken ist mir unmöglich. In mir brodelte es von witzigen Formulierungen, ich kann sie kaum festhalten, ehe sie von neuen Einfällen verdrängt werden. Es gelingt mir nicht, einen Gedanken vom anderen zu trennen.

Ich kann mich nur selten daran erinnern, was ich gerade gedacht habe. Ehe ich mir über einen Einfall Gedanken machen kann, wird er schon in einen besseren umgegossen, aber auch der ist von so flüchtiger Natur, daß ich ihn nur mit Mühe aus den Eruptionen immer neuer Ideen zu retten vermag ...

Wieder füllt ein wildes Stimmgewirr meinen Kopf. Ich komme mir vor wie heimgesucht von einem wütenden Schwarm von Seelen, die in meinen Gehirnzellen eine Art Kaffeeklatsch

abhalten. Mir fehlt die nötige Seelenruhe, um sie alle zu beherbergen, also muß ich einige davon loswerden. Ich leide unter einem beträchtlichen geistigen Überschuß und muß mich deshalb immer wieder entleeren. In regelmäßigen Abständen nehme ich Papier und Bleistift zur Hand und beginne einen gedanklichen Aderlaß ...

Als ich vor einigen Stunden aufwachte, war ich davon überzeugt, die allerzutreffendsten Aussagen über das Leben formuliert zu haben. Jetzt bin ich mir nicht mehr so sicher, aber ich habe dem jungfräulichen Aphorismus in meinem Notizbuch den gebührenden Platz eingeräumt. Ich bin davon überzeugt, daß ich ihn gegen ein schönes Essen eintauschen kann, und wenn ich ihn an jemanden verkaufe, der sich schon einen Namen gemacht hat, findet er vielleicht sogar seinen Weg in die nächste Auflage der Geflügelten Worte.

Ich weiß jetzt endlich, was ich werden will. Ich werde weiter das machen, was ich immer getan habe, aber von nun an will ich davon leben. Ruhm interessiert mich nicht, aber er ist eine wichtige Voraussetzung dafür, daß ich sehr reich werde.

Voller Wehmut blättere ich in dem alten Tagebuch. Die Eintragungen stammen vom 10. und 12. Dezember 1971, damals war ich neunzehn. Maria war einige Wochen zuvor nach Stockholm gegangen, sie war damals seit drei oder vier Wochen schwanger. In den folgenden Jahren begegnete sie mir noch einige wenige Male, aber inzwischen habe ich sie seit sechsundzwanzig Jahren nicht mehr gesehen. Ich weiß nicht, wo sie lebt, nicht einmal, ob sie lebt.

Jetzt sollte sie mich sehen. Ich mußte heute morgen das erstbeste Flugzeug nehmen und verschwinden. Der Druck von außen entsprach endlich einmal dem inneren Druck und es entstand eine Art Gleichgewicht. Ich kann jetzt klarer denken. Wenn ich mich vorsichtig verhalte, kann ich hier vielleicht noch einige Wochen leben, bis sich das Netz endgültig um mich zusammenzieht.

Ich kann froh sein, daß ich mit heiler Haut von der Buchmesse entkommen bin. Sie sind mir zum Flugplatz gefolgt, wissen aber kaum, welche Maschine ich genommen habe. Ich habe den ersten freien Platz gebucht, um aus Bologna herauszukommen. Aber Sie müssen doch wissen, wohin Sie wollen? Ich schüttelte den Kopf. Nur weg, sagte ich. Mit dem nächsten

Flugzeug. Die Frau hinter dem Schalter schüttele den Kopf, dann lachte sie. Von Ihrer Sorte gibt es nicht allzu viele, sagte sie, aber Sie können mir glauben, es werden ständig mehr. Und danach, als ich bezahlt hatte: Dann schönen Urlaub. Den haben Sie sicher verdient ...

Wenn sie die Wahrheit gewußt hätte. Geahnt, was ich verdient habe.

Zwanzig Minuten nach meiner Maschine ging ein Flug nach Frankfurt. Den nahm ich nicht. Sie glaubten sicher, ich wollte mit eingekniffenem Schwanz nach Oslo zurückkehren. Aber mit eingekniffenem Schwanz sollte man nicht unbedingt auf dem kürzesten Weg nach Hause laufen.

Hier unten habe ich mich in einer alten Pension am Meer einlogiert. Ich starre aufs Meer hinaus, auf einer Landspitze steht ein alter maurischer Turm. Ich sehe den Fischern in den blauen Booten zu, einige sind noch immer draußen und holen die Netze ein, andere steuern mit dem Fang des Tages bereits die Mole an.

Der Boden ist mit Keramikfliesen ausgelegt, die sich kalt anfühlen unter den Füßen. Ich trage drei Paar Socken, aber die helfen nicht viel. Wenn es so weitergeht, werde ich bald die

Decke von dem breiten Doppelbett reißen und sie unter dem Schreibtisch zu einem Fußpolster zusammenfalten.

Ich bin rein zufällig hier gelandet. Der erste Flug hätte schließlich auch nach London oder Paris gehen können. Um so bedeutungsvoller erscheint es mir deshalb, daß ich mich über einen alten Schreibtisch beuge, an dem vor langer Zeit ein anderer Norweger gesessen und geschrieben hat, einer, der seinem Land ebenfalls den Rücken kehrte. Ich halte mich in einer der ersten Städte Europas auf, in denen Papier hergestellt wurde. Die Ruinen der alten Papiermühlen ziehen sich noch immer wie Perlen aufgereiht durch das Tal. Ich werde sie natürlich besichtigen. Sonst sollte ich mich wohl vor allem im Hotel aufhalten; ich habe Vollpension gebucht.

Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß in dieser Gegend jemand von der Spinne gehört hat. Hier dreht sich alles um Zitronen und Fremdenverkehr, und glücklicherweise ist noch keine Saison. Ich sehe, daß einige Badegäste am Strand herumwaten, aber die Badezeit hat noch nicht wirklich begonnen, und die Zitronen werden noch einige Wochen am Baum hängen.

Ich habe Telefon auf dem Zimmer, aber ich

habe keine Freunde, denen ich mich anvertrauen könnte, ich habe keine mehr gehabt, seit Maria mich verlassen hat. Ich bin kein sehr umgänglicher Mensch und kann kaum als Ehrenmann bezeichnet werden; aber ich kenne wenigstens einen Menschen, der mir nicht den Tod wünscht. Im *Corriere della Sera* habe ein Artikel gestanden, erzählte er, es sehe ganz so aus, als werde alles zusammenbrechen. Ich beschloß, gleich am nächsten Morgen abzureisen. Unterwegs hatte ich Zeit genug, um zurückzudenken. Ich bin der einzige, dem der volle Umfang meiner Tätigkeit bekannt ist.

Und jetzt will ich alles erzählen. Ich schreibe, um mich selbst zu verstehen, und ich schreibe so ehrlich ich kann. Das heißt nicht, daß ich zuverlässig wäre. Wer sich als zuverlässig ausgibt, wenn er über sein eigenes Leben schreibt, hat meist schon Schiffbruch erlitten, bevor er zu dieser gefährlichen Reise überhaupt in See gestochen ist.

Während ich überlege, wandert im Zimmer ein kleiner Mann hin und her. Er ist nur einen Meter groß, aber erwachsen. Er trägt einen anthrazitgrauen Anzug, schwarze Lackschuhe und einen spitzen grünen Filzhut. Und er fuchelt

mit einem kleinen Bambusstock. Ab und zu zeigt er mit diesem Stock auf mich, das bedeutet, daß ich mich beeilen und endlich meine Geschichte erzählen soll.

Der kleine Mann mit dem Filzhut hat mich dazu gedrängt, alles zu gestehen, woran ich mich erinnern kann.

Wenn meine Memoiren erst vorliegen, wird es sicher ein wenig schwieriger werden, mich umzubringen. Schon das Gerücht einer bevorstehenden Veröffentlichung könnte ihnen den Mut dazu rauben. Dieses Gerücht werde ich natürlich ausstreuen.

In meinem Bankschließfach liegen Diktafonkassetten in sicherem Verwahr, damit auch das gesagt ist, ich verrate nicht, wo, aber ich halte Ordnung in meinen Angelegenheiten. Auf diesen kleinen Kassetten habe ich fast hundert Stimmen gesammelt, so viele Menschen haben mehr oder weniger zugegeben, daß sie ein Motiv hätten, mich zu ermorden. Einige haben sogar offene Drohungen ausgestoßen, und alles ist auf den Kassetten zu hören, die ich fortlaufend von I bis XXXVIII numeriert habe. Außerdem habe ich ein sinnreiches Register entwickelt, das es leichtmacht, sich zu einer be-

stimmten Stimme vorzuspulen. Ich war unsichtig, manche werden auch sagen, raffiniert. Ich bin sicher, daß die Existenz dieser Kassetten mir während der vergangenen Jahre das Leben gerettet hat. Und einen noch größeren Wert werden diese kleinen Wunderdinge erhalten, wenn sie mit den Aufzeichnungen über mein Leben zusammen vorgelegt werden können.

Ich will damit nicht behaupten, meine Geständnisse seien eine Garantie für freies Geleit, aber das sind die Kassetten auch nicht. Ich stelle mir vor, daß ich nach Südamerika oder nach Asien gehen werde. Im Augenblick male ich mir eine Insel im Stillen Ozean aus. Isoliert bin ich ohnehin, bin es immer gewesen. Aber es kommt mir trauriger vor, in einer großen Stadt isoliert zu sein als auf einer kleinen Insel im Stillen Ozean.

Ich bin zum wohlhabenden Mann geworden, und das wundert mich nicht. Ich war vielleicht der allererste in dieser Branche, zumindest der erste, der das Geschäft in diesem Umfang betrieben hat. Der Markt war unbegrenzt, und ich war immer lieferfähig. Mein Metier war nicht verboten, ich habe sogar reichlich Steuern bezahlt. Ich könnte noch mehr bezahlen, darum

geht es nicht, ich habe genügsam gelebt. Auch waren meine Transaktionen für die Kundschaft nicht illegal, nur peinlich.

Ich sehe ein, daß ich von diesem Tag an vogelfrei bin und damit ärmer als die meisten anderen Menschen. Trotzdem würde ich dieses Leben nicht gegen das eines Studienrates eintauschen. Auch nicht gegen das eines Schriftstellers. Ein so klar abgegrenztes Leben würde mir nicht liegen.

Der kleine Mann macht mich nervös. Ich kann ihn nur vergessen, wenn ich mich ins Schreiben stürze. Dabei werde ich so weit zurückgehen, wie meine Erinnerung nur reicht.

Der kleine Petter Spinnenmann

Ich glaube, daß ich eine glückliche Kindheit hatte. Meine Mutter glaubte das nicht. Sie wurde schon über Petters asoziales Verhalten ins Bild gesetzt, als der noch nicht einmal zur Schule ging.

Das erste ernste Gespräch, zu dem meine Mutter einbestellt wurde, fand im Kindergarten statt. Ich hatte den ganzen Vormittag den anderen Kindern beim Spielen zugesehen, aber ich hatte mich dabei nicht unglücklich gefühlt. Ich fand es witzig zu sehen, wie ernst sie alles nahmen. Viele Kinder schauen sich gern lebendige Kätzchen, Kanarienvögel oder Hamster an, und auch mir machte das Spaß, aber noch lieber beobachtete ich lebendige Kinder. Ich hatte sie in der Hand, ich bestimmte, was sie machten und sagten. Sie wußten das nicht und die Kindergärtnerinnen auch nicht, aber wenn ich Fieber hatte und zu Hause bleiben mußte, passierte im Kindergarten rein gar nichts. Die Kinder zogen ihre Overalls aus und an, aus und an. Ich beneidete sie kein bißchen. Ich glaube,

sie aßen an solchen Tagen nicht einmal ihr Pausenbrot.

Meinen Vater sah ich nur sonntags. Dann gingen wir in den Zirkus. Echter Zirkus war schön und gut, aber wenn ich nach Hause kam, plante ich meinen eigenen. Das war viel schöner. Damals konnte ich noch nicht schreiben, aber in Gedanken stellte ich mir meinen eigenen Lieblingszirkus zusammen. Das war nicht so schwer. Ich zeichnete ihn auch, nicht nur Zelte und Ställe, sondern auch die Tiere und die Zirkusartisten. Das war schon schwerer. Ich war kein guter Zeichner. Noch bevor ich in die Schule kam, hörte ich mit dem Zeichnen auf.

Ich saß beinahe regungslos auf dem breiten Teppich, und meine Mutter wollte mehrere Male wissen, woran ich dachte. Ich sagte wahrheitsgemäß, ich spiele Zirkus. Sie fragte, ob wir etwas anderes spielen sollten.

Das Mädchen am Trapez heißt Panina Manina, sagte ich. Sie ist die Tochter des Zirkusdirektors. Aber das wissen die Leute im Zirkus nicht, und sie weiß es auch nicht, und der Zirkusdirektor hat auch keine Ahnung.

Mutter hörte aufmerksam zu, sie drehte das Radio leiser, und ich erzählte weiter: Eines Tages fällt sie vom Trapez und bricht sich das Ge-

nick, es passiert in der letzten Vorstellung, kein Mensch in der Stadt will sich jetzt noch eine Eintrittskarte für den Zirkus kaufen. Der Zirkusdirektor bückt sich über die Unglückliche, und da sieht er, daß sie eine dünne Kette um den Hals trägt. An der Kette ist ein Amulett aus Bernstein befestigt, und darin steckt eine viele Millionen Jahre alte Spinne. Da endlich erkennt der Zirkusdirektor, daß Panina Manina seine eigene Tochter ist, denn dieses seltene Amulett hatte er am Tag ihrer Geburt für sie gekauft.

Dann wußte er doch immerhin, daß er eine Tochter hatte, wandte Mutter ein.

Aber er dachte, sie sei ertrunken, erklärte ich. Die Tochter des Zirkusdirektors war nämlich mit anderthalb Jahren in den Fluß gefallen. Damals hieß sie einfach Anne-Lise. Und später wußte der Zirkusdirektor nicht, daß sie noch immer am Leben war.

Mutter machte große Augen. Sie schien mir nicht zu glauben, darum sagte ich: Aber sie wurde glücklicherweise von einer Wahrsagerin aus dem kalten Wasser gefischt, und diese Wahrsagerin hauste ganz allein in Nydalen in einem rosa Wohnwagen, und seit jenem Tag wohnte dort auch die Tochter des Zirkusdirektors.

Mutter hatte sich eine Zigarette angesteckt.

In ihrem engen Kostüm ging sie im Zimmer auf und ab: Haben sie wirklich in einem Wohnwagen gehaust?

Ich nickte. Die Tochter des Zirkusdirektors hatte seit ihrer Geburt in einem Zirkuswagen gelebt. Deshalb wäre es für sie eine viel größere Umstellung gewesen, plötzlich in einen modernen Wohnblock ziehen zu müssen. Die Wahrsagerin wußte nicht, wie das kleine Mädchen hieß, deshalb nannte sie sie Panina Manina, und diesen Namen behielt sie dann.

Aber wie ist sie wieder in den Zirkus gelangt? fragte Mutter.

Sie wurde erwachsen, sagte ich. Das ist doch nicht so schwer zu verstehen. Dann ist sie auf ihren eigenen Füßen zum Zirkus gegangen. Auch das war nicht weiter schwierig. Damals war sie ja noch nicht gelähmt!

Aber sie konnte sich doch unmöglich daran erinnern, daß ihr Vater Zirkusdirektor war, protestierte Mutter.

Ich hätte fast resigniert, Mutter enttäuschte mich nicht zum ersten Mal. Sie konnte ziemlich schwer von Begriff sein.

Darüber haben wir doch schon gesprochen, sagte ich. Ich habe gesagt, daß sie nicht wußte, daß der Zirkusdirektor ihr Vater war, und er

selber wußte es auch nicht. Natürlich konnte er seine Tochter nicht erkennen, wo er sie doch zuletzt mit anderthalb Jahren gesehen hatte.

Mutter fand, ich müsse mir das alles noch einmal überlegen, aber das mußte ich keineswegs. Ich sagte: An dem Tag, an dem die Wahrsagerin die Tochter des Zirkusdirektors aus dem Fluß gefischt hatte, schaute sie in ihre Kristallkugel und sah voraus, daß dieses kleine Mädchen eine berühmte Zirkusartistin werden würde. Deshalb ging das Mädchen eines schönen Tages auf seinen eigenen Füßen zum Zirkus. Alles, was eine echte Wahrsagerin in ihrer Kristallkugel sieht, geht nämlich in Erfüllung. Deshalb gab die Wahrsagerin der Kleinen auch einen Zirkusnamen und ließ ihr sicherheitshalber gleich ein paar schöne Trapezkunststücke beibringen.

Mutter hatte ihre Zigarette in dem Aschenbecher ausgedrückt, der auf dem grünen Klavier stand. Sie sagte: Aber warum hat die Wahrsagerin ihr Unterricht ...

Ich fiel ihr ins Wort: Als Panina Manina zum Zirkus kam und ihre Künste vorführte, wurde sie sofort engagiert und war bald so berühmt wie Abbott und Costello. Aber der Zirkusdirektor begriff noch immer nicht, daß er seine Tochter vor sich hatte. Wenn er das begriffen